Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 40

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Um einen Vorschlag.

Nationalrat Duttweiler macht einen Vorschlag: Der Bund möge eine halbe Milliarde oder mehr Gold aus den Gewölben der Nationalbank, jenen Betrag, der nach der „Abwertung" nicht mehr notwendig zur „Deckung der Noten" gebraucht werde, verwenden, um Obligationen der SBB aufzukaufen. Der Bund oder die Nationalbank würden damit unter die Obligationenbesitzer gehen, die Zins . . . vom Bunde, resp. von den SBB . . . beziehen. Statt daß die Eidgenossenschaft immer nur bluten muß. Und da man vom gehorteten Nationalbankgold keinen Rappen Zins kriegt, bei 3% Obligationenverzinsung aber immerhin pro Million 30,000 Franken ernten würde, ließe sich ein regelrechtes Geschäft machen. Nach Duttweilers Ueberzeugung erhielte auf diese Weise die Eidgenossenschaft Luft. Die ganze SBB-Frage wäre aus der Welt geschafft. Tarifermäßigungen wären möglich und zögen neuen Inlands- und Durchgangsverkehr an; die Personalpolitik, vor allem die Besoldungsfrage erhielte ein anderes Gesicht . . . kurz, der geneigte Leser macht sich selber den Vers und rechnet die weitreichenden Konsequenzen dieser großzügigen Maßnahme selber aus. Vom Standpunkt der eidgenössischen Buchhaltung und der SBB-Sanierung aus betrachtet, unter Voraussetzung der Tatsache, daß in der Tat unsere „Golddecke" diese Schmälerung erträgt, hat Duttweiler ein massives Kolumbus-Ei gefunden.

Er wird es aber kaum anbringen können, dieses schöne Ei! Die verantwortlichen Praktiker sehen schon die internationale Spekulation, die sich auf den Franken stürzen wird, sobald sie weiß, daß der schweizerische „Währungsreservefonds" nicht mehr existiert. Vielleicht haben sie recht, vielleicht ist diese Annahme der Praktiker reiner Unsinn. Wenigstens kann man beide Meinungen hören.

Eine andere Annahme jedoch, die weder Duttweiler noch den verantwortlichen Sorge macht: Was würde nun mit dem Golde und den Devisen geschehen, die der Bundesrat oder die Nationalbank für die gekauften Papiere an die Obligationenbesitzer auszahlen müßte? Zweifellos möchten die Leute, die bisher eine leidlich gesicherte Kapitalanlage besessen, eben die Obligationen, die erhaltenen Moneten lieber nicht „verputzen". Sondern: Die Gelegenheit benutzen, um womöglich eine noch bessere Anlage zu finden. Geld käme in „Umlauf", das nicht „konsumieren", sondern sich „investieren" will. In den meisten Fällen wenigstens. Also Neu-Anlage! Und wo? Die Bankiers leiteten jüngst mit aller „Klugheit" Schweizergeld nach Südamerika und Norwegen, um die „drohende Zinsfußsenkung" (!!) in der Schweiz hintanzuhalten. Mit aller Sicherheit würden sie für einige weitere hundert Millionen einen Weg über die Grenze finden. Ein Teil würde gehamstert . . . denn es handelt sich ja um's bare blanke Gold, das man vor einem Jahr aus den Truhen in die Nationalbank gezwungen. Auch zu diesen zwei Punkten, gefahrvolle Auslandanlagen und Hamsterung macht sich der Leser seinen besondern Vers. Solange wir „mit Gold währen", geht sowas nicht!

Demonstration und Gegendemonstration.

In München und Berlin wird der Duce auf seinem Demonstrationszug ebenso demonstrativ empfangen. Lange und herzlich sollen sie sich die Hände geschüttelt haben, die beiden Diktatoren, die anno 34, einen Monat vor dem Mord an Dollfuß, in Venedig auf die zweifelhafteste Art auseinander gegangen. Und Hitler habe, wie es heißt, seinem Verbündeten das eigens für ihn ausgearbeitete erste Großkreuz des deutschen Adler-Ordens überreicht, Mussolini seinen Partner dagegen zum Ehrenkorporal der fascistischen Miliz ernannt. Persönliche Zusammenkunft in Hitlers Privatwohnung, ohne Dolmetscher und Zeugen, gemeinsames Abschreiten einer Ehrenkompanie, Rundfahrt durch die beflaggten Städte, Abfahrt ins Manövergelände, Besuch bei Krupp in Essen, Anwesenheit von 60,000 SS-Männern und tausenden von Detektiven in Zivil . . . Verhaftung von 4 Italienern, die von der Gestapospionage als „ausgereist von Paris" signalisiert worden, und dann zuletzt die „Kundgebung an die Welt", die vernehmen soll, daß die zwei Führer nichts wollen, gar nichts als den „starken Frieden".

Man würde in der Welt aufhorchen, wenn Hitler und Mussolini Europa auffordern würden, gemeinsam nach Ostasien zu fahren und China vor den japanischen Bombern zu retten. Man würde staunen und hören, daß die zwei Männer, die sich „Führer" und „Herzog" nennen, Europa die Rettung aus der eigenen Zerklüftung zu zeigen vermöchten: Die gemeinsame Aufgabe! Die Wiederherstellung des verlornen europäischen Prestiges. Und wenn sie beiläufig eine alleuropäische Armee nach Spanien beordern wollten, um die Parteien zu trennen und zu entwaffnen und die Wahl einer neuen spanischen Verfassungsversammlung zu diktieren, vor welcher die heutigen Behörden beider Lager zurückzutreten hätten . . . welcher Hochflug der Gedanken! Allein man mache sich keine Illusionen. Der Gedanke an Europa, an Gesamteuropa, liegt den Herren meilenfern. Sie wollen in dieser „Westecke Asiens" die Führung und darum die Unterwerfung der andern; Frankreich und England sollen Mussolini im Mittelmeer, und Frankreichs Verbündete sollen Deutschland im östlichen Europa Platz machen. Das sind die Ziele ihres „starken Friedens".

Die Engländer und Franzosen rechnen auch nicht mit Europa; sie haben leider in Versailles und nachher nicht mit ihm gerechnet. Aber ohne den Druck der Diktatoren würde wenigstens England im fernen Osten aktiv werden. Die Proteste Londons in Tokio folgen sich seit dem Beginn der barbarischen Bombardierung Nankings und Kantons durch die japanischen Fluggeschwader, und die öffentliche Meinung in England empört sich immer mehr. Aber Hitlers und Mussolinis Existenz verhindern, daß England aktiv wird.

Aktiv sind die Westmächte indessen im Falle des Mittelmeers und Spaniens geworden. Italien hat eingelenkt und sich zu Verhandlungen über die Teilnahme am Nyoner-Abkommen bereit erklärt. Diese Bereitwilligkeit des Duce wurde in Paris so ausgelegt: Mussolini hat nicht nur im Sinn, der Welt eindrücklich seine Verbindung mit Hitler vorzuparadieren. In Wirklichkeit bezweckt er weitgehende Abmachungen mit dem Dritten Reiche. Er will Versicherungen für den Fall eines Konfliktes im Mittelmeer, will sehr wahrscheinlich auch Versicherungen für die spanische Aktion. Ob Hitler ihm große Versprechungen machen wird, das hängt sehr von den Ansichten der Reichswehr ab. Und wenn die Reichswehr glaubt, daß Roms Pläne riskant seien, wird es nichts einhandeln. Darum braucht es Pressionen. Berlin soll den Eindruck nicht loswerden, daß Italien plötzlich mit England einig werden und die „Achse" der Diktaturmächte für seinen Teil abbrechen könnte. Deswegen hat der Duce kurz vor seiner Abfahrt nach dem Norden die Verhandlungen mit den Westmächten wieder aufnehmen lassen.

Diese sehr nüchterne Einschätzung der italienischen Bereitschaft entspricht nicht nur dem britischen Temperament, sondern mit Sicherheit auch den italienischen Absichten. Man verhandelt, um in Berlin Größeres einzuhandeln. Darum, so überlegen die französischen und britischen Außenminister, muß das Spiel des Duce in Berlin gestört werden. Eine Demarche der Westmächte in Rom verlangt „an Stelle der italienischen Versicherungen Taten". Mit der Verhandlungsbereitschaft sei es nicht getan. Rom müßte als ersten Beweis seiner Willigkeit die Balearen räumen und seine „Freiwilligen" aus Francos Armee zurückziehen.

Man wird das in Berlin hören, und es wird auf die Einschätzung der italienischen Verbündeten abfärben. Bestimmt werden die Generäle der Reichswehr einen Besucher schlechter

behandeln, von dem sie hören, daß ihm die Westmächte den Revolver in den Rücken pressen, während er das Gesicht Berlin zuwendet. Und damit Berlin genau verstehe, hat Frankreich wissen lassen, „daß es keinerlei Verstärkungen der italienischen Korps in Spanien mehr dulden werde". Die uneingeschränkte Oeffnung der Pyrenäengrenze für Valencia und selbstverständlich die hermetische Sperre für Franco wären die minimalen Maßnahmen bei weitern Landungen italienischer Truppen in Spanien.

Frankreich hat allen Grund, Franco zu zürnen. Seit Francos Spione in Brest ein republikanisches Torpedoboot zu entführen versuchten, und seit die Fäden aus diesen Kreisen zur „Gestapo" und „Ovra" offensichtlich geworden, und seit sich auch Verbindungen dieser ausländischen Kreise mit den französischen „Cagoulards" zeigen, in deren Kreisen man die Höllenmaschinenbrüder sucht, wird allgemach Frankreich von rechts bis links einig im Abwehrwillen und in der Antipathie gegen Franco.

Manchmal hat man das Gefühl, als nahe das Ringen zwischen den Diktaturen und den Demokratien der Entscheidung. Falls der Duce mit einer Enttäuschung aus Berlin heimkehren und sich England zuwenden sollte, dürften wir sagen: Einer günstigen Entscheidung für Europa. Die Gegendemonstration der Westmächte in der genannten Demarche vermag vielleicht in diesem Sinne der günstigen Entscheidung zu wirken.

—an—

Kleine Umschau

„Und sie bewegt sich doch", trumpfte seinerzeit der berühmte Astronom Galilei auf, als er von der Folterbank losgeschnallt worden war. Eigentlich sagte er ja: „Eppur si muove", weil er eben ein Italiener war, aber das kommt auf das Gleiche heraus. Auf die Folterbank war er gekommen, weil er behauptet hatte, die Erde bewege sich rund um die Sonne und nicht umgekehrt. Gefoltert wurde er zwar auch nicht, man wollte ihn nur mit der Folter erschrecken, und er wurde auch trotz dieses ketzerischen Ausrufes nicht wieder auf die Folterbank geschnallt, sondern nur in seiner Florentiner Villa interniert und durfte dann dort in Ruhe und Frieden bis an sein Ende weiter sterngucken. Und so hoffe ich auch, daß mich sowohl die Berliner wie die Berner Behörden ruhig in der Thunstraße weitervegetieren lassen, trotzdem ich in einer der letzten Nummern kategorisch bezweifelt hatte, daß die Berliner je einen Bärner Bären in Gnaden in ihren Bärengraben aufnehmen würden, weil eben die Berner Bären ihr teutonisches Ariertum absolut nicht einwandfrei nachweisen könnten. Nun hat aber unser Gemeinderat doch den Berlinern eine Bärin verehrt und die Berliner haben die Berner Bärin jubelnd akzeptiert und absolut keine Arierfrage, oder besser gesagt, da es sich doch um ein Bärenfräulein handelt, keine Arierinnenfrage gestellt. Ich aber hatte noch deshalb diplomatische Gespräche zu absolvieren. Die Dame, der ich vor drei Wochen die unüberlegte Versicherung gab, daß eine Berlin-Bernische Bärenfrage gar nicht existiere, ist jetzt über das Zukunftsschicksal unserer Bärin sehr beunruhigt. Die Bewohner unseres Bärengrabens seien die besterzogensten Bären der Welt, und es sei darum ganz ausgeschlossen, daß sich eine Berner Bärin je in Berlin wohlfühlen könnte. Ich erklärte ihr zwar, daß das bei Bären nicht so subtil sei wie bei Menschen, und daß ich sogar persönlich einige Berner Meitschi kenne, denen es in Berlin recht gut gefiel, und daß übrigens die Frau des Berliner Oberbürgermeisters Dr. Lippert auch eine Bernerin sei und daß auch der Oberbürgermeister selbst ganz gut bärndütsch könne. Die Bärin sei also in Berlin auch nicht so ganz verlassen. Aber sie traute mir nicht recht und erst als ich ihr schilderte, wie wohl in Zukunft der Berliner Bärengraben zum Rendez-vous-Ort aller heimwehkranken Berliner Bernerinnen und Berner werden würde, die sich dort gegenseitig ihre Herzensschmerzen mitteilen könnten, beruhigte sie sich etwas und meinte mit echter Frauenlogik, daß sich dann dort im Schutze der Berner Bärin vielleicht auch so manches Berner Pärchen für's Leben finden könnte, da geteiltes Leid ja doch immer Gegenliebe erzeuge. Und so wird denn unser Berner Bärenfräulein vielleicht noch zur Schützerin so mancher keimenden Berliner Berner Liebe.

Und wem meine obigen Zeilen vielleicht nicht mehr ganz normal erscheinen sollten, der tröste sich damit, daß ja heute nicht nur ein großer Teil der Menschheit die Grenzgebiete zwischen normal und abnormal erreicht hat, sondern daß berühmte Forscher auch an unserer ganzen Erde ähnliche Zustände konstatierten. Nicht einmal der Kosmos soll ganz in Ordnung mit seinen Nerven sein. Gewisse Vorgänge in der Natur können einfach nicht mehr als normal bezeichnet werden und Allmutter Erde sei ganz bestimmt etwas aus dem Geleise gekommen. Das äußert sich schon darin, daß Golfstrom und Heißluftströme ihre Richtungen ganz grundlos veränderten, in südlichen Gegenden beginnt der Winter früher als sonst und in tropischen Gegenden gibt es Schneefälle. Französische Gelehrte behaupten sogar auf Basis unserer langen Trockenperioden, daß die Erde im Austrocknen begriffen sei. Es zeigen sich in allen Weltgegenden klimatische Veränderungen. Am Südpol gibt's Hitzewellen und in Aequatorial-Afrika Kältewellen, so daß die Neger in Löwenpelzen herumlaufen müssen. In Amerika fauchen schwere Sandstürme durch das Mississippital und ersticken die Saaten mit einer Staubdecke und im übrigen braucht man ja nur an unseren verrückten September zu denken, um herauszubekommen, daß im Kosmos wirklich irgend etwas nicht in Ordnung ist. Und wenn es daher irgend einer meiner schönen Leserinnen hie und da etwas im Kopfe wirbelt, als „Hätte sie Lieb' im Leibe", so braucht sie deswegen gar nicht zu erschrecken, daß sie am Ende wirklich verliebt sei, was ja heutzutage ein ganz abnormaler Zustand wäre. Das ist eben nichts anderes als eine Nachwirkung unserer kosmischen Zustände und vergeht wieder, wenn eine andere kosmische Nervenstörung eintritt. Die wahre Liebe ist das unbedingt nicht.

Uebrigens finden heutzutage oft ganz ernsthafte Behörden etwas nicht in Ordnung, was eigentlich ganz ordentlich gemeint war. So nahm ein ehrenwerter Bürger von Naverhill, das irgendwo im Staate Massachusets liegt, auf dem Heimwege von seinem Stammlokale immer eine rote Laterne mit, um sich in der Dunkelheit vor dem Ueberfahrenwerden zu schützen. Als ihn aber eines Nachts die Polizei friedlich auf der Straße schlafend fand, die rote Laterne zu seinen Häupten und die leere Brandyflasche zu seinen Füßen, da steckte sie ihn ganz einfach wegen Mißbrauches der Verkehrsvorschriften i d'Chefi.

Und auch sonst sind wir männlichen Männer oft sehr ungerecht gegen unsere lieben Mitschwestern. So werfen wir ihnen z. B. derzeit ihre Schönheitssalons und Schönheitsmittelchen gehässig als Modetorheiten vor. Nun öffnete aber vor wenigen Tagen ein Archäologe in den Vogesen einige merowingische Damengräber und machte die interessante Entdeckung, daß auch schon die merowingischen Modedamen zierliche Damenhandtäschchen hatten, in welchen sie ihre Schönheitsmittelchen aufbewahrten. Darunter waren herzige kleine Instrumente, die unbedingt zum Augenbrauenausrupfen gehörten. Lippenstifte, Crèmen usw. wurden zwar nicht gefunden aber dafür Döschen und Phiolen, die unbedingt solche Schönheitsmittelchen enthielten, aber wohl im Laufe der Zeit, — es ist immerhin schon 1300 Jahre her seit der Merowingerzeit, — infolge ihrer aetherischen Oele verflüchtigten. Es gibt also auch in der Kosmetik nichts neues unter der Sonne.

Absolut nötig sind ja alle die Sächelchen und ausgerupften Augenbrauen vielleicht gerade nicht zum Männerherzen erobern, denn ich fand im gestrigen „Stadtanzeiger" ein Inserat, in welchem ein braunes, hutloses Fräulein mit „Engelsfrisur" von einem anständigen jungen Mann um ein Lebenszeichen ersucht wird. Diesem anständigen jungen Mann genügte also die „Engelsfrisur" vollkommen, um sich in ihre Trägerin zu verlieben, auf Lippenstift und Puderquaste reflektierte er nicht.

Christian Luegguet.